

Nachrufe auf verstorbene Mitglieder

Die Festversammlung zum Leibniztag 2009 gedachte der seit dem letzten Leibniztag verstorbenen Mitglieder der Leibniz-Sozietät sowie der verstorbenen Mitglieder der früheren der Akademie der Wissenschaften, von deren Ableben sie Kenntnis erhielt.

Prof. Dr. Dejan Medakovič

* 7.7.1924 † 1.7.2008

„Amicus Plato, sed magis amica veritas“. Ihr, der Wahrheit, der wissenschaftlichen Wahrheit, fühlte sich Dejan Medakovič ein Leben lang verpflichtet. Dieses sein Credo erklärt sich auch aus seiner Herkunft. Aus einer gutbürgerlichen serbischen, in Zagreb (Kroatien) ansässigen Familie stammend, gehörte Medakovič jener serbischen, eigentlich serbokroatischen Bildungsschicht an, die in ein Netzwerk europäischer kultureller Beziehungen eingebunden war. Dass in seiner Familie auch deutsch gesprochen wurde, gehörte zu den Selbstverständlichkeiten jener Jahre. Insofern wurde der junge Medakovič schon frühzeitig mit den Werken und Ideen Goethes, Schillers und insbesondere Herders, aber auch den Schriften der Kunsthistoriker Gurlitt, Worringer oder Sedlmayr und den Theorien des Kulturphilosophen Spengler vertraut. Auch gesellschaftlich besaß die Familie einiges Ansehen. Der Großvater Bogdan, ein Serbenführer, war Präsident des Kroatischen Landtages.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Sremski Karlovci und dem Abitur 1941 studierte Medakovič Kunstgeschichte an der Philosophischen Fakultät der Belgrader Universität. Er arbeitete zwischendurch in verschiedenen Museen und war von 1952 an als Assistent am Historischen Institut der Serbischen Akademie der Wissenschaften tätig. 1954 promovierte er mit einer Dissertation über die „Serbische Buchgraphik im 15.–17. Jahrhundert“. Bis zu seiner Pensionierung 1982 lehrte er an der Belgrader Universität Kunstgeschichte. 1982 wurde er Ordentliches Mitglied der Serbischen Akademie der

Wissenschaften, 1985 ihr Generalsekretär und von 1999 bis 2003 ihr Präsident.

Medakovič's wichtigstes Forschungsgebiet waren die Kunst und Kultur des Barock. Davon zeugen u. a. seine Werke (alle auf serbo-kroatisch) „Serbische Maler des 18.–20. Jahrhunderts“ (1968), „Wege des serbischen Barock“ (1971), „Serbische Kunst im 18. Jahrhundert“ (1981) oder „Der barocke Kode Serbiens“ (1988). Seine wissenschaftliche Vielseitigkeit erschöpfte sich jedoch nicht in der Beschäftigung mit Stil und Epoche des Barock. Medakovič's Interesse richtete sich grundsätzlich auf das serbische Altertum, auf die Geschichte einzelner Klöster und die Erforschung alter Chroniken. Ein Herzensanliegen war es ihm, über seine kunstgeschichtlichen Studien eine Brücke zwischen der südosteuropäischen Kultur, namentlich der serbischen, und der gesamteuropäischen Entwicklung von Kunst und Kultur zu schlagen. Das, was sich künstlerisch und kulturell auf dem Balkan vollzog, sah er in engem Zusammenhang mit und stark beeinflusst von den Kunstrichtungen und Malschulen in Österreich (Wien), Deutschland (vor allem München) und Frankreich. Nicht serbischer Ausschließlichkeit redete er das Wort, sondern den Gemeinsamkeiten der europäischen Kultur und, darin eingeschlossen, der serbisch-deutschen Beziehungen.

In eben diesem Sinne betrachtete er die Donau als *den* wohl europäischsten Fluss, der Völker und Kulturen verbindet, den Ideentransfer beförderte und eben auch die Ausbreitung des Barocks auf beiden Uferseiten begünstigte. Sie wurde ihm zum Symbol der europäischen Einheit. In seinen letzten Jahren beschäftigte ihn mehr und mehr der Gedanke einer Kulturgeschichte der Donau, ein Gedanke, der nicht verloren gehen und in der Leibniz-Sozietät, der Medakovič seit 2001 angehörte, gut aufgehoben sein sollte. Medakovič war ein profunder Kenner der europäischen Kulturgeschichte, und er war darüber hinaus ein Poet von nationaler Bedeutung. So hat er – neben Gedichten – unter dem Titel „Efemeris“ fünf Bände autobiographischer Prosa veröffentlicht.

Medakovič war Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Salzburg (1995) und Ehrenmitglied der Rumänischen Akademie (2001). Er erhielt zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen, darunter das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland, den Österreichischen Verdienstorden und den Herderpreis.

Dejan Medakovič war Serbe und er war zugleich Europäer. Die nationale Identität der Völker wollte er in der umfassenderen europäischen Gemeinschaft aufgehoben wissen. Sie hielt er, weil unabdingbar, für höchst erstre-

benswert und für einen hohen politischen wie kulturellen Wert. Am 1. Juli 2008 ist er in Belgrad verstorben.

Armin Jähne

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hansjürgen Matthies

* 6.3.1925 † 22.8.2008

Am 22. August 2008 verstarb in Magdeburg das Mitglied der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, der Pharmakologe und Neurobiologe Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hansjürgen Matthies im Alter von 83 Jahren.

Matthies, am 6. März 1925 in Stettin geboren, legt 1943 das Abitur ab und wird danach zum Reichsarbeitsdienst eingezogen. Es folgt der Einstieg in eine Sanitätsoffizierslaufbahn der Reserve mit Aussicht auf ein Medizinstudium, das er 1944 in Wien beginnt. Nach Abkommandierung an die Ostfront und nach Kriegsende ist er von 1945–1946 zunächst als Maschinenarbeiter und als Laborpraktikant tätig, kann dann 1946 an der Berliner Universität das Medizinstudium neu aufnehmen, das er 1951 mit dem Staatsexamen abschließt.

Von 1952-1957 arbeitet er als wissenschaftlicher Assistent und Oberassistent am Institut für Pharmakologie und Toxikologie der Humboldt-Universität zu Berlin unter dem Ordinarius Friedrich Jung. Sein wissenschaftliches Arbeitsgebiet in den ersten Jahren sind der Kationentransport und der Stoffwechsel toxisch geschädigter Erythrozyten. Später wendet er sich der Untersuchung von Interorezeptoren und bedingten Reflexen am Tier zu. 1953 legt er die Promotion zum Dr. med. und 1957 die Habilitation zum Dr. med. habil. ab. Noch im gleichen Jahr wird er zum kommissarischen Leiter des Pharmakologischen Instituts der Medizinischen Akademie Magdeburg ernannt, 1958 zum Professor mit Lehrauftrag und 1960 zum Professor mit Lehrstuhl berufen. Gleichzeitig wird er zum Direktor des Instituts ernannt. Von 1957 bis 1962 wirkt er als Prorektor für Studienangelegenheiten und von 1962 bis 1967 als Rektor der Medizinischen Akademie Magdeburg.

Systematisch bearbeitet Hansjürgen Matthies mit den Mitarbeitern seines Instituts neurobiologische und neuropharmakologische Fragestellungen. Im Mittelpunkt stehen zunächst Untersuchungen über die Funktion verschiedener Neurotransmitter und ihre Wechselwirkungen, sowie über die Wirkungsweise antidepressiver Monoaminoxidase-Hemmstoffe. In den 70er und 80er Jahren wendet er sich dem Studium der neurobiologischen Grundlagen der Lern- und Gedächtnisprozesse zu. Ausgehend von Ergebnissen der USA-Forscher Agranoff und Flexner über amnestische Wirkungen von

Hemmstoffen der Proteinsynthese und von Hyden in Schweden über Änderung der Basenstruktur von Ribonukleinsäuren im Gehirn bei Lernexperimenten, untersucht Matthies in experimentellen Studien den Einfluss der Orotsäure und von Pyrimidin-Nukleoditen auf die Lern- und Gedächtnisleistungen, und schrittweise entwickelt er aus komplexen biochemischen, neurophysiologischen und verhaltenspharmakologischen Untersuchungen ein „Modell der Regulation der neuronalen Konnektivität“.

Anfang der 80er Jahre bilden die erfolgreichen neurobiologischen Forschungen von Matthies die Grundlage für eine Entscheidung der Akademie der Wissenschaften der DDR, in Magdeburg ein Institut für Neurobiologie und Hirnforschung zu gründen, mit dessen Aufbau und Leitung er betraut wird. Im Oktober 1989 kann es den Betrieb aufnehmen. Die Arbeiten in den beiden von Hansjürgen Matthies geleiteten Instituten finden vielfache nationale und internationale Anerkennung, was sich auch in den von ihm initiierten und durchgeführten internationalen neuropharmakologischen Symposien sowie in den Studienaufenthalten ausländischer Wissenschaftler dokumentiert. Nach seiner Emeritierung als Hochschullehrer wirkt er weiter als Direktor des Akademieinstituts. Im Zuge der Abwicklung und Auflösung der Akademie der Wissenschaften der DDR wird das Institut vom Wissenschaftsrat positiv evaluiert und seine Weiterführung empfohlen. Nach seiner Abberufung im September 1991 erfolgen 1992 eine Um- bzw. Neugründung und ein weiterer Ausbau des Instituts, das jetzt den Namen Leibniz-Institut für Neurobiologie trägt.

Von Hansjürgen Matthies Wirken zeugt die Betreuung von 16 Habilitationen und von über 200 Promotionsarbeiten, zeugen über 460 wissenschaftliche Originalarbeiten sowie die Autorenschaft bzw. Mitherausgeberschaft von 4 Lehrbüchern sowie 6 Sammel- und Reviewbänden.

Die wissenschaftlichen Leistungen von Hansjürgen Matthies werden mehrfach mit hohen Auszeichnungen anerkannt. 1971 erfolgt seine Wahl zum korrespondierenden und 1973 zum ordentlichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, er ist zweimaliger Träger des Nationalpreises der DDR, Verdienter Hochschullehrer, Verdienter Wissenschaftler der DDR, und er erhält die Ehrendoktorwürde der Universität Leipzig und der Semmelweis-Universität Budapest.

Wesentliche Verdienste erwirbt sich Hansjürgen Matthies auch bei der Wahrnehmung nationaler und internationaler wissenschaftsorganisatorischer Funktionen, so u.a. im Forschungsrat der DDR, im Rat für Planung und Koordinierung der medizinischen Wissenschaften beim Ministerium für Ge-

sundheitswesen, als Leiter der Hauptforschungsrichtung Neurobiologie, als Vorsitzender der Gesellschaft für Pharmakologie und Toxikologie der DDR, im Central Council der International Brain Research Organisation und als Mitglied nationaler und internationaler Gesellschaften und Advisory Boards von wissenschaftlichen Zeitschriften.

Die Leibniz-Sozietät verliert mit Hansjürgen Matthies nicht nur einen wissenschaftlich sehr erfolgreichen Gelehrten, sondern auch einen musisch begabten, der Graphik und Malerei zugewandten Menschen, der bis zu seiner schweren Krankheit aktiv zum wissenschaftlichen Leben und Gedeihen der Sozietät beitrug. Die Leibniz-Sozietät der Wissenschaften wird seiner stets in Ehren gedenken.

Werner Scheler, Peter Oehme

Prof. Dr. phil. habil. Dr.h.c. Manfred Buhr

* 22.2.1927 † 22.10.2008

Manfred Buhr wurde in Kamenz/Oberlausitz als Sohn eines Steinarbeiters geboren. Er besuchte die Volks- und Handelsschule und wurde zum Kaufmann ausgebildet. 1944 kam er zum Reichsarbeitsdienst, die letzte Zeit des Krieges war er noch Soldat.

Nach dem Besuch der Vorstudienanstalt, der Vorläuferin der Arbeiter- und Bauern-Fakultät, in Dresden 1946-47 studierte er 1947-52 Geschichte, Philosophie und Germanistik an der Universität Leipzig. Danach war er Assistent, Oberassistent und Wissenschaftlicher Aspirant bei Ernst Bloch am Institut für Philosophie der Leipziger Universität. Dort promovierte er 1957 mit der Arbeit „Aufstieg und Ausschaltung des dialektischen Denkens in der Philosophie Immanuel Kants“. Im gleichen Jahr wurde er Mitarbeiter der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, blieb dies bis zu deren durch Verwaltungsakt erzwungene Auflösung 1991. An der Weiterführung ihrer Arbeit im Rahmen der Mitglieder und Freunde der Leibniz-Sozietät beteiligte sich auch Manfred Buhr.

Er hat sich 1962 an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität zu Greifswald mit der Arbeit „Die ursprüngliche Philosophie Johann Gottlieb Fichtes und die Französische Revolution“ habilitiert. Die Habilitationsschrift erschien 1965 unter dem Haupttitel „Revolution und Philosophie“ in Berlin. Ebenfalls 1962 wurde M. Buhr Stellvertretender Institutsdirektor, also Stellvertreter des international anerkannten DDR-Philosophen Georg Klaus, Akademiemitglied seit 1961. 1965 wurde er Professor und 1969 Direktor des Instituts bzw. Zen-

tralinstututs für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der DDR zu Berlin. Am 29.05.1969 wurde er Korrespondierendes, am 03.06.1971 Ordentliches Mitglied dieser Akademie. 1988 wurde er zum Auswärtigen Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR gewählt, 1991 Ehrendoktor der Universität Oulu (Finnland). Er erhielt u. a. 1969 den Friedrich-Engels-Preis der Akademie und 1973 den Nationalpreis der DDR, war u. a. Vizepräsident der Internationalen Gesellschaft für dialektische Philosophie, der Societas Hegeliana.

Zweifellos hat Manfred Buhr enorme Leistungen als Wissenschaftsorganisator erbracht. In der Philosophiegeschichte hat er ein Leben lang zu Philosophie zwischen Immanuel Kant und Georg Wilhelm Friedrich Hegel gearbeitet. Seine Einführung in Leben und Werk Immanuel Kants von 1968 erschien 1989 in 4. Auflage, ist für Generationen prägend gewesen. Hier, wie im „Anspruch der Vernunft“, 1968 mit Gerd Irrlitz geschrieben, auch in seinen weiteren Veröffentlichungen sucht er die marxistisch-leninistische Wertung von Philosophiegeschichte darzubieten. Es ist hier nicht möglich, auf alle seine Publikationen einzugehen, es sind Hunderte, viele davon wurden in 8 europäische und asiatische Sprachen übersetzt. Vielfach hat er seine Artikel überarbeitet und dann in Buchform nochmals vorgelegt. Das gilt für das Buch „Vernunft – Mensch – Geschichte. Studien zur Entwicklungsgeschichte der klassischen bürgerlichen Philosophie“ (Berlin 1977). In „Vernünftige Geschichte. Zum Denken über Geschichte in der klassischen deutschen Philosophie“ (Berlin 1986) geht er der Frage nach, wie und in welchem Zusammenhang sich das Denken über Geschichte in der klassischen deutschen Philosophie entwickelte. Mit seiner Arbeit „Eingriffe – Stellungnahmen – Äußerungen. Zur Geschichte und gesellschaftlichen Funktion von Philosophie und Wissenschaft“ (Berlin 1987) bietet er zwischen 1958 und 1985 erschienene Darlegungen. Nach seinem Vorwort treten „Philosophie/Wissenschaft nur durch das Beharren auf dem Anspruch der Vernunft geschichtlich in Existenz. Dadurch setzen sie aber kein abstraktes Humanum, sondern ein je konkret-historisches, das ist: ein den Gestalten des Geschichtsprozesses, den im Rahmen gesellschaftlicher Klassen agierenden Menschen verpflichtetes, dessen Inhalt Wissen als Gewissen ist“. Manche seiner Arbeiten hat M. Buhr mit Kollegen herausgegeben. So mit Todor Iljitsch Oiserman „Vom Mute des Erkennens“ (Berlin 1981), mit Jacques D' Hondt und Herrmann Klenner „Aktuelle Vernunft“ (Berlin 1985). Beide sind der Philosophie Georg Wilhelm Friedrich Hegels gewidmet. In der Vorbemerkung zur 2. erweiterten Auflage von „Aktuelle Vernunft“ (1990) fasst M. Buhr den Titel als „Bekanntnis in einer Zeit, in der von zynischer, entfremdeter, ohnmächtiger

Vernunft geredet und Anklage gegen sie erhoben wird“. Die Bände „Aufklärung – Gesellschaft – Kritik“ und „Aufklärung – Geschichte – Revolution“ bilden die Bände I und II der „Studien zur Philosophie der Aufklärung“ und wurden von M. Buhr und Wolfgang Förster 1985 und 1986 herausgegeben. Die 28 Autoren suchen mit ihren Beiträgen „einige Knotenpunkte der Philosophie der Aufklärung zu erhellen und dadurch für die Gegenwart fruchtbar zu machen“. Mit Domenico Losurdo gab M. Buhr „Fichte – die französische Revolution und das Ideal vom ewigen Frieden“ (Berlin 1991) heraus.

Als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Rates für Grundfragen des ideologischen Kampfes zwischen Sozialismus und Imperialismus hat sich M. Buhr auch eingehend mit Grundfragen der ideologischen Auseinandersetzung zwischen den Weltsystemen, mit einer Kritik der grundlegenden Denkweisen der bürgerlichen Philosophie des 20. Jahrhunderts beschäftigt. Auch dazu hat er seit 1971 die Reihe „Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie“ herausgegeben, ihren 100. Band zu den Grundtendenzen der gegenwärtigen bürgerlichen Philosophie 1981 mit Robert Steigerwald selbst verfasst. Mit den Koautoren András Gedö und Vladimir Ruml schon zuvor 2 weitere Bände. Die Reihe setzt sich in unterschiedlicher Qualität mit verschiedensten Bereichen in der dazumal gegenwärtigen Philosophie, Ökonomie, Politik, Geschichte usw. auseinander. Grundgedanke ist, der Marxismus-Leninismus sei der Rationalismus, die Marxisten-Leninisten die Rationalisten unserer Epoche, sie „allein bejahen in unseren Tagen uneingeschränkt Fortschritt, Geschichte, Erkenntnis und Wahrheit. Sie allein sind Vernunft und Menschenwürde verpflichtet.“ Über die Bände dieser Reihe haben viele Leser überhaupt erst bürgerliche philosophische Positionen kennen gelernt, sie zählt auch Mitglieder unserer Sozietät zu ihren Autoren!

Wirkung, weit über die Philosophie in Deutschland hinaus, erwarb Manfred Buhr als Mitherausgeber des „Philosophischen Wörterbuch“. Diese Edition erfolgte von der 1. Auflage 1964 bis zur 10. Auflage 1974 in Zusammenarbeit mit Georg Klaus. Die 10., neu bearbeitete und erweiterte Auflage 1974 dürfte angesichts des Gesundheitszustandes von G. Klaus schon von M. Buhr weitgehend allein verantwortet worden sein. Das „Philosophische Wörterbuch“ ist das erste seiner Art überhaupt, das auf marxistisch-leninistischer Grundlage aufbaute. Es ermöglichte eine schnelle, zuverlässige und weitgehend gediegene Orientierung über die verschiedenen Bereiche der Philosophie, der Geschichte der Philosophie, der Logik wie der allgemeinen philosophischen Terminologie. Es hat in den letzten von 12 Auflagen ca. 2000 Stichworte und 62 Mitarbeiter aufzuweisen, mit der 12. Auflage liegen 530000 gedruckte Exemplare vor. Eine Massenaufgabe gab auch der Ro-

wohlt-Verlag in Reinbek bei Hamburg heraus. Eine Ergänzung zu dieser Standard-Arbeit bezeichnet das von Manfred Buhr und Alfred Kosing verfasste „Kleine Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie“, das in 1. Auflage Berlin 1966, in 4. überarbeiteter Auflage 1979 erschien. Seine Mitautorschaft im von Alfred Kosing 1967 herausgegebenen Lehrbuch marxistische Philosophie sei nur genannt.

Die großen Editionsprojekte der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, so die zu Aristoteles und zu Gottfried Wilhelm Leibniz, wurden unter M. Buhr kontinuierlich fortgesetzt; er förderte das Erscheinen philosophischer Originaltexte von F. Bacon bis G. W. F. Hegel und war an den von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München herausgegebenen Gesamtausgaben von J. G. Fichte und F. W. J. Schelling beteiligt.

M. Buhr hat nach dem Untergang der DDR u. a. (Napoli 1994) „Das geistige Erbe Europas“ und (Napoli 2000) „Europa und die geistige Situation der Zeit – Beiträge zum geistigen Erbe Europas“ herausgegeben. Weitere Arbeiten erschienen 1999 in Lissabon. Seine Arbeit von 2002 „Die klassische deutsche Philosophie in europäischer Perspektive“ (Lisboa 2002) enthält auch den fast letzten Satz: „Es sei eine vorrangige Aufgabe, eine geschichtsphilosophische Grundlegung des europäischen Einigungsprozesses zu erarbeiten“.

Manfred Buhr hat ein sehr breites Wissenschaftsspektrum aufzuweisen. Ob man es mag oder nicht: Er hat die Philosophie in der DDR weitgehend geprägt! Man sollte nicht dagegen angehen, indem man es verschweigt! Auch die Akademie wie die Sozietät sollen sich zu ihrem ganzen historischen Erbe bekennen! M. Buhr hat es mit seiner Arbeit nach 1992 auch getan.

Siegfried Wollgast

Prof. Dr. habil. Dr. h.c. Arno Donda

* 28.4.1930 † 24.11.2008

Am 24. November 2008 verstarb unser Mitglied Arno Donda im Alter von 78 Jahren. Mit ihm verliert unsere Sozietät einen national und international anerkannten Wissenschaftler, der über mehrere Jahrzehnte die deutsche Statistik entscheidend mitprägte.

Nach den Wirren des letzten Weltkrieges begann seine Laufbahn als Lehrling beim Statistischen Zentralamt in Berlin. Mit der ihm eigenen Willenskraft legte er nebenbei das Abitur in Abendlehrgängen ab. Folgerichtig führte sein Weg zum Studium der Statistik an der Hochschule für Ökonomie in Berlin-Karlshorst, wo er nach Diplom, Promotion und Habilitation zum Profes-

sor berufen wurde und die Direktion des Instituts für Statistik übernahm. Er war ein engagierter Hochschullehrer, der eine ganze Generation von Statistikern durch das Studium und in ihrer wissenschaftlichen Laufbahn begleitete.

Ein gravierender Einschnitt in seinem Leben war das Jahr 1963, als ihn die Regierung der DDR an die Spitze der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik berief.

Es war eine große Herausforderung, im Alter von 33 Jahren dem statistischen Dienst in der DDR vorzustehen, eine Institution zu führen, der neben der Zentralstelle Dienststellen in allen Bezirken und Kreisen sowie die zentralen und bezirklichen Datenverarbeitungszentren angehörten. Arno Dondas Beruf war sein Leben, er war Statistiker aus Leidenschaft. Unter guter Statistik verstand er immer, ohne fremden Einfluss die Wahrheit für die Lösung wichtiger gesellschaftlicher Fragen zu dokumentieren. Sein Hauptanliegen war, das soziale und ökonomische Bild der Lage in der DDR real und erklärbar wiederzugeben. Dabei führte er stets einen harten Kampf um die Wahrheit der Zahlen der Statistik.

Er verstand es, die Mitarbeiter des statistischen Dienstes für diese interessante Aufgabe zu gewinnen und zu ihrer Lösung zu befähigen, zu fordern und zu fördern, konsequent und tolerant zu sein, nicht zu kommandieren, sondern zu überzeugen. Er war ideenreich und regte Denken an, befähigte zu qualifiziertem Arbeiten, nahm Sorgen und Wünsche Anderer ernst und half, wo er konnte. Untrennbarer Bestandteil seiner Führung war die Förderung junger Mitarbeiter und ihre wissenschaftliche Qualifizierung. Es war eine große Ehre für die Mitarbeiter der Statistik, als er in einem Interview im Jahre 1991 erklärte:

„Ich habe mich im Kreis meiner Mitarbeiter sehr wohl gefühlt und dies nicht etwa beschränkt auf die erste und zweite Leitungsebene, nein ich schließe ausdrücklich alle Mitarbeiter ein.“

Unter der Führung von Arno Donda hatte das Amt mit seinen wissenschaftlichen Leistungen in Europa einen guten Namen. Das drückte sich auch darin aus, dass Professor Donda von 1980 bis 1985 Vizepräsident und 1987 Präsident der Konferenz Europäischer Statistiker war und mehreren internationalen wissenschaftlichen Gesellschaften angehörte.

Prof. Donda hielt auch nach seiner Berufung in das Amt enge Verbindung zu den Hochschullehrern der Statistik. Der regelmäßige Erfahrungsaustausch mit ihnen war für ihn eine Selbstverständlichkeit. Die Berufung zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften, der heutigen Leibniz-Sozietät, empfand er als eine große Ehrung, als eine hohe Würdigung.

In den Jahren 1989 und 1990, als die Situation in der DDR immer komplizierter wurde und sich so manches staatliche Organ langsam auflöste, setzte er seine ganze Kraft dafür ein, die laufende Statistik aufrecht zu erhalten und sie zu einem frühen Zeitpunkt auf die Gesetze der Bundesrepublik umzustellen. Innerhalb kürzester Zeit wurden von den Mitarbeitern des statistischen Dienstes vier freie Wahlen im Jahre 1990 als Voraussetzung demokratischer Erneuerung im Osten Deutschlands mitgetragen. Als Präsident des Gemeinsamen Statistischen Landesamtes der neuen Bundesländer sicherte er den Übergang in die Statistik der Bundesrepublik.

Er hatte die Vision, dass die Erfahrungen seines Amtes zum Wohle der deutschen Statistik weiter genutzt werden. Aber mit der Arroganz der Macht erklärte ihm der Bundesminister des Inneren „für Sie und die Mitglieder ihrer Leitung haben wir keine Verwendung.“

Jürgen Kuczynski, der ein sehr inniges Verhältnis zu Arno Donda hatte, mit dem Arno Donda viele Fragen beriet, sich austauschte und Rat einholte, sprach in seinem Nachruf für Wagenführ, einen Hochschullehrer der Statistik, von einem Walhall für Statistiker als einem Ort der Fortführung des wissenschaftlichen Gedankenaustauschs. Für Arno Donda hätte er einen Platz frei gehalten, als einen der Großen der deutschen Statistik.

Alfred Lachnit

Prof. Dr. Otto Prokop

* 29.9.1921 † 20.1.2009

Die deutsche Rechtsmedizin hat einen ihrer hervorragendsten Vertreter verloren. Am 20. Januar 2009 verstarb in Ottendorf bei Kiel das langjährige Ordentliche Akademiemitglied Prof. Dr. med. Dr. h. c. mult. Otto Prokop. Der vielseitige Wissenschaftler, Hochschullehrer und Arzt hinterlässt ein beeindruckendes Lebenswerk, durch das er im vergangenen Jahrhundert nicht nur sein Fach maßgeblich mitgestaltet hat.

Otto Prokop wurde am 29. September 1921 in St. Pölten (Niederösterreich) geboren. Die Maturaprüfung legte er 1940 am Staatsgymnasium in Salzburg ab. Das Medizinstudium, unterbrochen durch Wehrdienst und Kriegsgefangenschaft, absolvierte er in Wien und Bonn. Bereits als Doktorand wandte er sich der Gerichtlichen Medizin zu. Nach der Promotion 1948 folgte 1953 die Habilitation an der Universität Bonn. Seither bildete die Blutgruppenforschung einen besonderen Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit.

Im Februar 1957 folgte Prokop dem Ruf an die Humboldt-Universität zu Berlin, wo er den Lehrstuhl und zugleich das Direktorat des Instituts für Gerichtliche Medizin der Charité übernahm. Daneben leitete er von 1958 bis 1961 kommissarisch das gerichtsmedizinische Universitätsinstitut in Leipzig und vertrat 1958/59 das Fach in Halle. In Berlin gelang es Prokop rasch, an traditionsreicher Stätte in der Hannoverschen Straße eine wissenschaftliche Schule zu begründen. Nach seinem Amtsantritt setzte ein Zustrom von interessierten, für den neuen Ordinarius und sein Fach alsbald begeisterten Mitarbeitern ein. Schon nach kurzer Zeit konnten die ersten einer langen Reihe von viel beachteten Forschungsergebnissen erzielt werden. Es waren seine grundlegenden Beiträge zur Forensischen Serogenetik, die Prokop innerhalb weniger Jahre national wie international bekannt gemacht haben. Bereits 1964 wurde er für dieses Spezialgebiet zum Ordentlichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR gewählt.

Als Hochschullehrer hat Prokop viele tausend Studierende der Medizin, Zahnmedizin, Kriminalistik und Rechtswissenschaft begeistert. Er beeindruckte durch eine universelle Bildung, eine geschliffene Rhetorik und einen liebenswürdigen Humor. Seine Fortbildungsveranstaltungen und populärwissenschaftlichen Vorträge waren so berühmt, dass auch die größten Hörsäle der Charité die Zuhörerschaft oft nicht aufnehmen konnten.

Im Laufe von drei Jahrzehnten habilitierten sich unter der Leitung von Prokop 25 Mediziner und Naturwissenschaftler. Viele seiner Schüler wurden Hochschullehrer oder Institutsdirektoren. Sie sind – ebenso wie seine zahlreichen in- und ausländischen Doktoranden und Hospitanten – Zeugen für die Prokop'sche Schule, die zu einem Inbegriff für strenge Naturwissenschaftlichkeit und Unbestechlichkeit, Fundiertheit in Wissen und Können sowie menschliche Wärme und Toleranz geworden ist.

Prokop lebte die engagierte Verbindung von Lehre und Forschung vor. Seine wissenschaftlichen Leistungen sind sowohl das Ergebnis unermüdlicher und konzentrierter Arbeit als auch seines unorthodoxen Geistes. Neben den vielen Entdeckungen auf den Gebieten der Blutgruppenforschung und der Immunologie erbrachten seine Untersuchungen grundlegende Erkenntnisse zur Klärung forensisch-medizinischer Probleme der Thanatologie und der Traumatologie. Zudem führte er in Wort und Schrift einen unnachsichtigen Kampf gegen Kurpfuschertum und Okkultismus.

Auch nach seiner Emeritierung im August 1987 arbeitete Prokop noch jahrelang mit unverminderter Tatkraft in seinem alten Institut an der Charité in der Hannoverschen Straße. Viele Indizien belegen seine ungewöhnliche Kreativität und Produktivität. Davon zeugen insbesondere rund 650 Original-

arbeiten, darunter erfolgreiche Standardwerke des Faches wie das Lehrbuch „Forensische Medizin“ und der „Atlas der gerichtlichen Medizin“. Weitere anerkannte Werke sind das „Lehrbuch der menschlichen Blut- und Serumgruppen“ sowie die Monografie „Die menschlichen Blutgruppen“. Von seinen 60 Büchern sind Ausgaben in beiden deutschen Staaten, in England, Italien, Japan, Kanada, Polen, Spanien, der UdSSR und den USA erschienen.

Prokop wurde für sein langjähriges überaus erfolgreiches Wirken durch die Verleihung hoher Auszeichnungen geehrt. Dazu gehören der Nationalpreis der DDR 1961 und 1981, das Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse der Republik Österreich 1979, die Ludwik-Hirszfeld-Medaille der Polnischen Akademie der Wissenschaften 1981 und die Medaille der Academia Olimpica Vicenza 1995. Prokop wurde die Ehrendoktorwürde der Medizinischen Universität Szeged, der Universität Leipzig und der Kitasato-Universität Tokio verliehen. Er war Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina und weiterer Wissenschaftsakademien sowie Ehrenmitglied oder korrespondierendes Mitglied zahlreicher in- und ausländischer Fachgesellschaften.

Seine ehemaligen Mitarbeiter sowie mehrere Generationen von Studierenden haben Otto Prokop für die fachliche und menschliche Bildung zu danken, und auch dafür, dass sie in ihm stets einen verlässlichen Ratgeber und Förderer hatten. Wir, seine Schüler, trauern um unseren verehrten akademischen Lehrer, der uns durch sein Vorbild geprägt hat.

Gunther Gesserick, Berlin und Ingo Wirth, Berlin

Prof. Dr. Günter Haase

*16.1.1932 † 2.2.2009

Am 2. Februar 2009 verschied mit Prof. Dr. Günter Haase (Leipzig) ein weiteres Mitglied der Vorläuferakademie der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, der Akademie der Wissenschaften der DDR, kurz nach Vollendung seines 77. Lebensjahres.

Günter Haase wurde am 16. Januar 1932 in Pulsnitz geboren. Sein Studium der Geografie an der Universität Leipzig schloss er 1956 mit dem akademischen Grad Diplom-Geograf ab. Danach war er 1959 Assistent am Institut für Geografie bei Ernst Neef und mit dessen Wechsel nach Dresden auch bis 1962 am Geografischen Institut der TU Dresden. Von 1962 bis 1969 übte er die Funktion des wissenschaftlichen Sekretärs der Geografischen Gesellschaft der DDR aus. 1969 holte ihn Edgar Lehmann an das neue Institut für Geografie der AdW der DDR, das ab 1976 unter der Bezeichnung „Institut für

Geografie und Geoökologie“ bekannt wurde. Dort war er zunächst stellvertretender Direktor, erhielt 1974 eine Professur und nach verschiedenen Umstrukturierungen nahm er das Amt eines Abteilungsleiters für Physische Geografie wahr. Anfang 1990 wurde ihm kurzzeitig die Funktion eines stellvertretenden Direktors übertragen und ab dem zweiten Halbjahr 1991 bis zum Ende des Bestehens des Instituts zum 31.12.1991 war er leitender Direktor. Von 1992 bis Mitte 1994 wirkte er als Projektleiter am UFZ Leipzig-Halle, bevor er ab Oktober 1994 als Professor für Physische Geografie am wiedereröffneten Institut für Geografie der Universität Leipzig tätig war und dort bis zu seiner Emeritierung Ende März 1997 blieb.

Bereits 1983 wurde Haase als Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina aufgenommen und 1985 erfolgte seine Zuwahl als Ordentliches Mitglied in die Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. 1986 konnte er somit das 1965 von E. Neef ins Leben gerufene Forschungsprojekt „Naturhaushalt und Gebietscharakter“ mit Sitz in Dresden übernehmen und die Leitung bis Mitte 1998 ausüben.

Von März 1991 bis 1996 war er Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig und hat sich hierbei große Verdienste erworben, die Akademie in die gesamtdeutsche Familie der Akademien einzugliedern. Im Oktober 1996, kurz vor seinem 65. Geburtstag, wurden seine Leistungen beim Neuaufbau der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Verbindung mit seinen herausragenden wissenschaftlichen Ergebnissen durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse gewürdigt.

Seine wissenschaftlichen Betätigungsfelder lassen sich drei Schwerpunkten, der landschaftsökologische Arbeitsweise, der Bodengeografie und einer angewandten Landschaftsforschung zuordnen.

Das wissenschaftliche Profil von Günter Haase ist naturgemäß von Ernst Neef beeinflusst gewesen, dessen erfolgreichster und kreativster Schüler er war. Mit seiner Leistungsfähigkeit, Arbeitsdisziplin und seinem Gedankenreichtum trug er dazu bei, die ökologische Arbeitsweise im naturwissenschaftlichen Zweig der Geografie (synonym auch als Landschaftsökologie oder Geoökologie bezeichnet) zu einem methodischen Ganzen zu entwickeln und in Verbindung mit ebenso herausragenden theoretischen Beiträgen diese Arbeitsrichtung nicht nur national, sondern international bekannt zu machen. Die wissenschaftliche Neuheit war die Verbindung des Ökologiekonzeptes der Biowissenschaften mit dem Landschaftskonzept der Geografie, das unter Einschluss systemtheoretischer Grundvorstellungen zu einem Geoökosystem-Konzept erweitert wurde, dessen sinnfälligster Ausdruck ein ganzheitlicher Forschungsansatz zur Erkundung und Bewertung der uns umgebenden

Raumstrukturen ist. Hierzu hatte er bereits mit seiner Dissertation von 1961 Maßstäbe gesetzt, eine Arbeit die man noch heute als Standardwerk zur großmaßstäbigen landschaftsökologischen Raumanalyse bezeichnen darf.

Die Bodengeografie stellt einen zweiten prägenden Schwerpunkt im wissenschaftlichen Lebenswerk von G. Haase dar. Ihm war seine Habilitationsschrift von 1969 mit dem Titel „Die Gliederung der Pedosphäre in regional-geografischer Sicht“ gewidmet, die eine umfassende Bodengeografie Mittel- und Osteuropas sowie Teilen Zentralasiens darstellt. Zu den bodengeografischen Aktivitäten gehören einerseits seine Beiträge zur Lößforschung einschließlich der Herausgabe der Lößkarte Europas im Maßstab 1: 2,5 Mio. (deren abschließende Neubearbeitung im Jahre 2007 er noch erlebte). Andererseits ist diesbezüglich seine Mitarbeit am „Atlas DDR“ zu erwähnen, bei welcher er verantwortlich für die Erarbeitung der Bodenkarte war. Heute ist diese Karte auf der Grundlage gemeinsamer fachlicher und redaktioneller Angleichung Bestandteil der 1995 herausgegebenen neuen „Bodenübersichtskarte der Bundesrepublik Deutschlands“ (1: 1 Mio.).

Ein drittes Feld seiner Forschung und Publikationen betrifft im weitesten Sinne das Umweltproblem. Umweltforschung hieß für Haase in erster Linie Schonung der Naturressourcen, und so widmete er diesem Generalthema zwischen 1975 bis 1990 mehre grundlegende Forschungsaktivitäten. Eine von ihm etwa ab 1972 im Rahmen seiner Zuständigkeit am Akademieinstitut aufgebaute Kooperation aller damaligen universitären und außeruniversitären geografischen Einrichtungen war führend auf diesem Gebiet. Dabei verkörperten die im staatlichen Forschungsauftrag formulierten Zielstellungen („Geoökologische Grundlagen für die Planung landeskultureller Maßnahmen“ und „Beiträge zum Schutz von Ökosystemen und Methodik der ökonomischen und außerökonomischen Bewertungen von Einwirkung der Gesellschaft auf die Natur“) einen modernen Forschungsansatz. Sein geschlossenes Konzeptes zur Analyse, Kartierung und Bewertung von Naturräumen auch im Hinblick auf ihr gesellschaftlich nutzbares Leistungsvermögen schloss insbesondere das Modell der Naturraumpotenziale ein, welches auf eine an den Naturbedingungen angepasste Flächennutzung zielte und somit Naturressourcenschutz betreiben wollte.

Die Perfektion einer solchen Denk- und Arbeitsrichtung konnte er später mit der Dresdner SAW-Projektgruppe „Naturhaushalt und Gebietscharakter“ erreichen, als nach mehrjähriger Forschungsarbeit 1999/2000 das gesamte Territorium des Freistaates Sachsen nach seinen Naturbedingungen und für

ausgewählte Naturraumpotenziale für die Anwendung in der Landesentwicklungs- und Regionalplanung bearbeitet worden war.

Die genannten Beispiele verdeutlichen die unübersehbaren Fernwirkungen und Anregungen seiner Forschungen weit über den regionalen Rahmen seines Wirkungsfeldes hinaus. Die Mitglieder der Leibniz-Sozietät werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Karl Mannsfeld und Klaus-Dieter Jäger

Prof. Dr. Helmut Steiner

* 7.2.1936 † 14.2.2009

Am 14. Februar 2009, wenige Tage nach seinem 73. Geburtstag, ist unser Mitglied Helmut Steiner in Berlin nach einem mit viel Geduld ertragenen Leiden verstorben. Mit ihm verlieren wir nicht nur einen der bedeutendsten ostdeutschen Soziologen, sondern vor allem auch eines der aktivsten Mitglieder unserer Sozietät.

Am 7. Februar 1936 geboren, wuchs Helmut Steiner im damaligen Sudentenland in einem katholisch geprägten Elternhaus auf; der Vater war dort Besitzer eines Sägewerks. Die Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegswirren, von Umsiedlung und Neuanfang wie auch die Schulzeit im sachsen-anhaltinischen Loburg und in der Heimoberschule Wendgräben (im Kreis Burg bei Magdeburg) führten ihn im Gegensatz zur Familientradition zum aktiven politischen Engagement für die gesellschaftlichen Umgestaltungen in der Ostzone und der DDR und weckten sein Interesse für die Gesellschaftswissenschaften. Er studierte nach dem 1954 abgelegten Abitur Volkswirtschaft an der Berliner Humboldt-Universität, war dort Assistent und Oberassistent und wirkte ab 1963 an verschiedenen Einrichtungen der Akademie der Wissenschaften. Im Einflussbereich des Wirtschafts- und Sozialhistorikers Jürgen Kuczynski und in engem Arbeitszusammenhang mit dem Ökoniehistoriker Kurt Braunreuther, mit dem Steiner auch an die Akademie der Wissenschaften wechselte, galt sein Interesse von Anfang an soziologischen Forschungen.

In der Aufbruchphase nach dem XX. Parteitag der KPdSU, in deren Kontext die Herausbildung der Soziologie als Fachdisziplin von der Parteiführung der SED, wenn auch von vornherein mit repressiven Einschränkungen der Reichweite empirischer Arbeit und der theoretischen Fundierung, gefördert wurde, gehörte Helmut Steiner zu den wichtigsten Aktivisten des neuen Fachs. In den frühen 1960er Jahren war er durch eigene Forschung, initiativ-

reiche wissenschaftsorganisatorische Tätigkeit und bald auch viele internationale Kontakte in Ost und West wesentlich an diesem Prozess beteiligt. Zusammen mit anderen Vertretern der jüngeren Generation der DDR-Sozialwissenschaftler wie Klaus Korn und Walter Friedrich bemühte er sich gegen viele Widerstände um die Entwicklung einer empirisch fundierten marxistischen Sozialstrukturforschung, mit denen die Versuche einer dynamisierenden inneren Wirtschafts- und Gesellschaftsreform in den frühen sechziger Jahren wissenschaftlich begleitet werden sollten.

Steiner promovierte 1963 mit einer in vieler Hinsicht heute noch aktuellen, nach manchen Querelen erst 1967 veröffentlichten Dissertation und wirkte in einer von Kurt Braunreuther geleiteten Forschungsgruppe mit, die sich vor allem mit Fragen der sozialen Mobilität und damit auch mit dem damals heiklen Problem fortbestehender sozialer Ungleichheiten in der DDR-Gesellschaft befasste. Diese Arbeiten wurden wie überhaupt eine empirisch angelegte Soziologie mit Misstrauen betrachtet; nach der Niederwerfung der tschechoslowakischen Reformbewegungen im Jahre 1968 wurde die Gruppe um Braunreuther aufgelöst und damit eine erfolgreiche Forschungsrichtung abgebrochen; die von Steiner begonnene Soziologiezeitschrift wurde eingestellt, ehe sie überhaupt erscheinen konnte.

Wie andere Mitstreiter konnte Steiner seine wissenschaftliche Arbeit erfolgreich setzen, wenn auch zum Preis des Rückzugs in weniger politikhnahe Forschungsgebiete. Er wandte sich vor allem der Wissenschaftssoziologie und der Theorie und Geschichte der Sozialwissenschaften zu. Hervorzuheben sind hier seine Arbeiten über den großen Physiker und Wissenschaftsforscher John Desmond Bernal. Intensiv entwickelte er die persönliche und institutionelle Kooperation mit anregenden Wissenschaftlern in Osteuropa, in der Sowjetunion, wo er 1968/69 einen zweijährigen Forschungsaufenthalt absolviert hatte, und in Polen, dann in der ČSSR, Ungarn und Bulgarien. Allmählich konnte er im Zuge verstärkter internationaler Einbindung der DDR-Wissenschaft in den 1970er und 1980er Jahren, u.a. über die Teilnahme an internationalen Soziologiekongressen, auch wieder Kontakte zu westlichen Wissenschaftlern aufbauen. 1979 ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften zum Professor. Andererseits zeigten wiederholte Stellenwechsel, verbunden mit nicht abreißen lassen Misshelligkeiten und Verdächtigungen, wie sehr seine Karriere bis zum Ende der DDR eine Gratwanderung war zwischen Förderung und Restriktion eines im Grunde von der Führung ungeliebten Fachs. Diese Verhältnisse hinderten ihn auch daran, seine vielseitigen Interessen und Forschungen – das Schriftenverzeichnis weist über 300 Positionen aus – durch ein abgerundetes größeres Werk zu krönen.

Seine unbestrittene Fachkompetenz, die ihm nationale und internationale Anerkennung eintrug, konnte nicht verhindern, dass auch Steiner nach der Wende wie so viele andere DDR-Wissenschaftler abgewickelt, zeitweise in Arbeitslosigkeit und in den vorzeitigen Ruhestand gezwungen wurde. Aber jetzt erst recht blieb er aktiv und wurde gebraucht. Er redigierte und organisierte die Diskurse einer Vielfalt von Autoren in der neuen Zeitschrift „UTOPIE konkret“ und wandte sich in der Folgezeit – dabei unterstützt vom Wissenschaftszentrum Berlin, das ihm die erforderlichen Arbeitsmöglichkeiten gewährte – vor allem der Analyse des dramatischen Wandels der Klassenstruktur in Osteuropa und besonders Russland zu. Außerdem arbeitete er über die Biographien, schrieb über die Biographie der russischen Revolutionärin und widerständigen Kommunistin Alexandra Kollontai, erforschte das Wirken bedeutender DDR-Gesellschaftswissenschaftler wie Wolfgang Steinitz und Fritz Behrens und zog kritische Bilanzen der marxistischen Soziologie in der DDR. Auch bemühte er sich um eine kritisch vergleichende Standortbestimmung der marxistischen Soziologie im Verhältnis zu anderen Ansätzen wie denjenigen von Max Weber, Schumpeter, Bourdieu u.a. Er trug bei zur Erneuerung der Debatte um die Weiterentwicklung der Klassentheorie, u.a. auch in Zusammenarbeit mit dem von Wolfgang Fritz Haug herausgegebenen Historisch-kritischen Wörterbuch des Marxismus.

Eine neue wissenschaftliche Heimat fand Helmut Steiner in der Leibniz-Sozietät, die ihn 1994 zu ihrem Mitglied wählte. Er hat sich von Anfang an große Verdienste um ihre Entwicklung erworben, nicht nur durch Vorträge und Forschungsbeiträge, zuletzt – schon durch Krankheit gezeichnet – im von ihm 2008 gegründeten Arbeitskreis für Klassentheorie und Gesellschaftsanalyse, sondern vor allem auch durch die Mitwirkung im Redaktionskollegium und durch konzeptionelle Beiträge zu Programm-, Struktur- und allgemeinen Perspektivproblemen wie auch durch seine erfolgreichen Bemühungen um die Werbung neuer Mitglieder für die Sozietät. Er war ein Meister der wissenschaftlichen Kommunikation und stets – auch allen Unbilden der schweren Krankheit zum Trotz – bis zuletzt ein hochgeschätzter kameradschaftlicher Ratgeber für Freunde und Kollegen. Sein Tod reißt in fachlicher und menschlicher Hinsicht eine große Lücke.

Wolfgang Kttler

Prof. Dr. Erika Horn

* 13.4.1941 † 25.2.2009

Am 25. Februar 2009 verstarb in Potsdam kurz vor Vollendung ihres 68. Lebensjahres unser Mitglied Erika Horn.

Geboren in einer Leipziger Arbeiterfamilie, erlernte sie zunächst den Beruf einer Büromaschinenmechanikerin, konnte im zweiten Bildungsweg an der Arbeiter- und Bauernfakultät der Universität Leipzig ihr Abitur ablegen und danach in den Jahren 1961-1967 ein Studium der Regelungstechnik am Leningrader Elektrotechnischen Institut (nunmehr Elektrotechnische Universität St. Petersburg) absolvieren. An derselben Hochschule wurde sie 1970 zum Dr.-Ing promoviert.

Nach der Rückkehr aus der Sowjetunion arbeitete Erika Horn von 1970 bis 1983 als wissenschaftliche Mitarbeiterin, später als Abteilungsleiterin im Kombinat Robotron in Dresden auf dem Gebiet Anwender- und Systemsoftware für Klein- und Prozessrechner. Während dieser Zeit verfasste sie ein Buch und 8 Zeitschriftenbeiträge.

Neben ihrer Tätigkeit als Hochschuldozentin für Softwaretechnologie an der Technischen Universität Dresden seit 1983 konnte sie sich 1987 habilitieren und wurde 1988 zur Professorin für Softwaretechnologie berufen. In dieser Position arbeitete sie bis 1993 und baute in der Zeit an der TU Dresden eine entsprechende Studienrichtung auf, bestritt zahlreiche Lehrveranstaltungen in mehreren Vorlesungs-, Weiterbildungs- und Praktikareihen, betreute eine Reihe von Diplomarbeiten und sieben Promotionen, verfasste zwei Bücher, über 30 Fachveröffentlichungen, zahlreiche Lehrbriefe und Forschungsberichte.

Großes Augenmerk richtete Erika Horn auf die Zusammenarbeit der Hochschule mit Partnern aus der Praxis, so vor 1990 mit dem Kombinat Robotron, dem Druckmaschinenwerk Dresden, mit Partnern im damaligen Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW), ab 1990 in deutschen und europäischen Verbundprojekten (STONE, EUREKA) sowie Industrieprojekten.

Seit 1992 übernahm Erika Horn Lehrveranstaltungen für Informatiker an der Universität Potsdam, wo sie im November 1993 erste nach neuem Recht berufene Informatikprofessorin wurde und bis 1997 als Direktorin des neu gegründeten Instituts für Informatik profilgebend wirkte.

Von 1994 bis 1999 war sie als Mitglied des Fakultätsrates der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam verantwortlich für die interdisziplinäre Zusammenarbeit der Institute auf dem Gebiet der Informatik sowie die Zusammenarbeit mit dem neu entstehenden Hasso-Plattner-Institut.

Neben der Wahrnehmung dieser Funktionen betreute sie an der Universität zahlreiche Studiengänge und Forschungsprojekte, darunter etwa 20 Di-

plomarbeiten, 10 Promotionen und verfasste das Erstgutachten für eine Habilitation. Drei Bücher, zahlreiche Fachartikel in wissenschaftlichen Zeitschriften und Tagungsbänden sowie Lehrbriefe und Forschungsberichte legen beredtes Zeugnis vom wissenschaftlichen Wirken Erika Horns ab. 2001 wurde sie zum Mitglied der Leibniz-Sozietät gewählt.

Die Leibniz-Sozietät verliert durch ihren frühen Tod eine äußerst produktive und vielseitige sowie hochgeschätzte Wissenschaftlerin. Sie wird das Andenken von Erika Horn stets in Ehren halten.

Klaus-Peter Steiger

Prof. Dr. Vladilen Stepanovich Letokhov

* 10.11.1939 † 21.3.2009

Am 21. März 2009 verstarb unser Mitglied Vladilen Stepanovich Letokhov. V. S. Letokhov ist weltweit bekannt durch seine herausragenden Arbeiten auf dem Gebiet der Laser und ihrer Anwendung in der Spektroskopie. Er hat mit vielen unserer Mitglieder sowie deren Institutionen intensiv zusammengearbeitet und dabei zahlreiche Projekte und Arbeitsrichtungen angeregt.

V. S. Letokhov war ein besonders kreativer Forscher, der als der erfolgreichste Schüler von Nobelpreisträger Basov, Mitglied der AdW der DDR, schon frühzeitig bahnbrechende Arbeiten zur Quantenelektronik und speziell zu Festkörperlaser und zu statistischen Prozessen im Laser und in Strahlungsfeldern durchgeführt hat. Später hat er gemeinsam mit Chebotayev die Grundlagen für Laser mit extrem kleiner Bandbreite und höchster Frequenzstabilität geschaffen und solche Laser in vielfältigen Gebieten angewendet.

Mit hochstabilisierten und abstimmbaren Lasern hat er eine völlig neue Spektroskopierichtung, die hochauflösende Untersuchung von Einzelatomen in Laserfallen, eingeführt, wobei auch die Laserfalle selbst auf seine Idee zurückgeht. Damit wurde Troitsk zu dem internationalen Zentrum der Einatom-spektroskopie. Außerdem hat er als erster die Kombination von Laserspektroskopie und Feldionenmikroskopie sowie neue Laserverfahren für die Genomsequenzierung vorgeschlagen.

In den vergangenen Jahren und bis die letzten Lebenstage arbeitete V. S. Letokhov in Troitsk und Lund an völlig neuartigen Verfahren zur Kombination von hoher spektraler und räumlicher Auflösung. Außerdem hat er in dieser Zeit in Kooperation mit Astronomen der Universität Lund erstmals einen kosmischen Laser als Lichtverstärker nachgewiesen. Hierzu hat er 2003 in einem Kolloquium in Jena berichtet.

Seine herausragenden Ergebnisse wurden in über 800 wissenschaftlichen Arbeiten und 14 Monographien dargestellt. (Ein Buch ging aus Vorlesungen an der Universität Jena vor Studenten und Wissenschaftlern aus Instituten und Firmen des optischen Gerätebaus hervor.)

Die Arbeiten von V.S. Letokhov sind international breit anerkannt und werden extrem häufig zitiert (nach einer Studie des Institute for Scientific Information, Philadelphia 1990, war V. S. Letokhov in der Periode in den davor liegenden 15 Jahren der am häufigsten zitierte russische Wissenschaftler überhaupt). Seine Leistungen wurden sowohl in Russland als auch im Ausland (u.a. in Deutschland und Frankreich) vielfach geehrt.

Durch seine Fähigkeit zur interdisziplinären Wirksamkeit, zur effizienten und schrankenlosen internationalen Kooperation sowie durch seine Ideen und Aktivitäten zur Freiheit und Verantwortung der Wissenschaft sowie zum Schutz von Natur, Umwelt und Klima hat er die Arbeit unserer Sozietät im Leibnizschen Sinne bereichert und ihre internationale Reputation erhöht.

Wir werden Vladilen Stepanovich Letokhov ein dauerhaftes ehrendes Andenken bewahren.

Bernd Wilhelmi

Prof. Dr. Klaus Schreiber

* 25.1.1927 † 9.6.2009

Klaus Schreiber wurde am 25. Januar 1927 in Lübeck als Sohn eines Kaufmanns geboren. Nach dem frühen Verlust seiner Mutter und dem Umzug der Familie nach Rostock besuchte er die dortige Oberschule. Bereits als 15jähriger Schüler sammelte er in seiner Freizeit als Laborant in einem chemisch-analytischen Laboratorium seine ersten praktischen Erfahrungen. Nach Ablegung der Reifeprüfung begann er im Sommersemester 1946 das Studium der Chemie an der Universität Rostock, das er bereits 1949 mit dem Diplom abschloss.

Anschließend arbeitete er für zwei Jahre am Institut für Pflanzenzüchtung Groß-Lüsewitz der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, wo er bei biochemischen Untersuchungen an Kartoffelpflanzen auf das Gebiet der Solanumalkaloide kam, das ihn lebenslang beschäftigte. Nach Rückkehr an die Universität Rostock wurde er 1953 mit einer von Wolfgang Langenbeck betreuten Dissertation über die Glykoalkaloide der Solanaceen promoviert.

1954 wurde er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Forschungsstelle Mühlhausen der Deutschen Akademie für Landwirtschaftswissenschaften und leitete dort die phytochemische Abteilung. Hier vertiefte er seine Arbeiten über Vorkommen, Konstitution und Stereochemie von Steroidalkaloiden und entdeckte neue Strukturtypen. Dabei richtete sich sein Augenmerk stets auch auf die praktische Verwertbarkeit der Ergebnisse. So spielte der Abbau der Solanumalkaloide zu Vorstufen medizinisch brauchbarer Steroide eine herausragende Rolle, was zu einer jahrelangen fruchtbaren Zusammenarbeit mit der Industrie (VEB Jenapharm) führte.

1961 berief der Genetiker Hans Stubbe, Direktor des Instituts für Kulturpflanzenforschung Gatersleben der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Klaus Schreiber mit 34 Jahren zum Leiter der Abteilung für chemische Physiologie als Nachfolger von Kurt Mothes. Die ausgezeichneten Forschungsbedingungen in Gatersleben ermöglichten eine Intensivierung der Arbeiten über Steroidalkaloide, Sterine, Triterpene und andere sekundäre Pflanzeninhaltsstoffe.

1962 habilitierte sich Klaus Schreiber an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und wurde 1965 zum Professor an der Akademie der Wissenschaften ernannt. Kurz darauf erhielt er eine Professur mit Lehrauftrag für Naturstoffchemie an der Martin-Luther-Universität in Halle.

1968 folgte er als Nachfolger von Kurt Mothes einem Ruf als Direktor an das Institut für Biochemie der Pflanzen in Halle, welches er bis 1989 leitete.

Die Forschungsgebiete erweiterten sich auf die Entwicklung von Wachstumsregulatoren und die Bedeutung des Nicotianamins für den Transport zweiwertiger Übergangsmetallionen und auf das Gebiet der Jasmonate. Von 1969 bis 1997 war er Mitherausgeber von Liebigs Annalen der Chemie und weiterer renommierter Fachzeitschriften.

Klaus Schreiber war einer der weltweit führenden Steroidchemiker. Er wurde zweimal mit dem Nationalpreis der DDR ausgezeichnet, erhielt die Ehrendoktorwürde der PH Erfurt-Mühlhausen und war Mitglied der Akademie der Wissenschaften (seit 1971) und der Leopoldina.

Prof. Dr. Egon Uhlig

* 8.11.1929 † 21.6.2009

Am 21. Juni 2009 verstarb kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres das Korrespondierende Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR,

Professor (i. R.) für Anorganische Chemie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Egon Uhlig.

Egon Uhlig gehörte national und international zu den namhaften Repräsentanten der Koordinationschemie. Nach seinem Studium in Leipzig, diplomierte und promovierte er unter Anleitung von Leopold Wolf (Korrespondierendes Mitglied der Akademie) zu komplexchemischen Fragestellungen, die bereits die Ansatzpunkte für sein weiteres Betätigungsfeld, die messende Komplexchemie sowie sterische und elektronische Einflüsse auf die Struktur von Komplexen der späten 3d-Elemente beinhalteten. Nach seiner Habilitation in Leipzig und seiner Berufung nach Jena, konnte er dieses Arbeitsgebiet in aller Breite ausbauen und wesentliche Beiträge zum Struktur-/Reaktionsverhalten von Koordinationsverbindungen leisten, die auch praktische Anwendungen in der Katalyse und Metallextraktion fanden.

Die internationale Wertschätzung, die die Uhligschen Arbeiten erlangten, führte dazu, dass ihm die IUPAC die Organisation und wissenschaftliche Leitung der 28th International Conference on Coordination Chemistry (28th ICC) übertrug, die 1990 in Gera stattfand. 1978 wurde Egon Uhlig zum Korrespondierenden Mitglied der Akademie gewählt, 1983 erhielt er die Clemens-Winkler-Medaille der Chemischen Gesellschaft der DDR, 1985 die Ehrenmedaille der Slowakischen Technischen Hochschule Bratislava und 1993 die Hanüs-Medaille der Tschechischen Chemischen Gesellschaft. Er war Mitherausgeber der Zeitschrift für Anorganische und Allgemeine Chemie und wirkte als Gutachter für die DFG.

Egon Uhlig war ein von seinen Studenten hochgeschätzter Hochschullehrer, der sich auch nicht scheute, aus Anlass studentischer Faschingsveranstaltungen in die "Bütt zu steigen". Im Kollegenkreis war er ob seiner brillanten Detailkenntnisse hoch geachtet und sein hilfreicher Rat wurde gern eingeholt und stets gewährt. Als Leiter der Forschungsrichtung Koordinationschemie im Forschungsprogramm der DDR hatte er maßgeblichen Anteil an der Verflechtung aller auf diesem Gebiet wirkenden Gruppen der Akademie sowie der Universitäten und Hochschulen. Besondere Verantwortung übernahm er als Leiter des multilateralen Akademieabkommens Koordinationschemie, wodurch sich intensive wissenschaftliche Kontakte nicht nur in das östliche Ausland ergaben.

Im Ruhestand fand Egon Uhlig Zeit, sich stärker seinen historischen Neigungen und musischen Interessen zu widmen. Davon zeugt insbesondere sein verdienstvolles Wirken als Präsident der Philharmonischen Gesellschaft in Jena.

Mit Egon Uhlig verlieren wir einen exzellenten Wissenschaftler, einen verlässlichen und stets hilfsbereiten Kollegen, der sich zugleich durch eine breite humanistische Bildung auszeichnete.

Wir verneigen uns vor ihm, in ehrendem Gedenken.

Horst Hennig